

Lektüre als literarische Bewältigungsstrategie? Drei komparatistische Analysen (J. Austens *Persuasion*, S. Zweigs *Schachnovelle*, H. Murakamis *Nemuri*)

Kathrin Neis (Saarbrücken)

Abstract

In recent times, especially in connection with multiple crises, reading as a coping strategy seems to have gained importance. Firstly, this article introduces the theoretical concepts of 'Lebenswissen' in literature (Ette) and 'eudaimonia' (Moores/Nünning and Nünning). Like in bibliotherapy, these concepts suppose that literature contains 'knowledge of/for life' and that the reception of literature can have positive effects on readers. Secondly, three prose texts from different times and cultural settings are analysed in respect to how they depict 'literature within literature', that is, fictional reading acts and their effects: Jane Austen's *Persuasion* (1817), Stefan Zweig's *Schachnovelle* (*The Royal Game*, 1942) and Murakami Haruki's *Nemuri* (*Sleep*, 1989). In the three texts, a diversity of literature is read, ranging from solitary reading to vivid discussions and from poetry to a chess book. No unequivocal effects can be identified concerning results and effects, but they are rather ambiguous, possibly inviting readers to deeper reflections.

Keywords

literature, coping, reading (effects of), bibliotherapy, eudaimonia

1. Einleitung

Die positive Wirkung des Lesens als Bewältigungsstrategie zeigte sich zuletzt im Zuge der Covid-19-Pandemie oder allgegenwärtiger Krisen und wird auch anhand der steigenden Bekanntheit der Bibliotherapie deutlich.¹ Ottmar Ette bescheinigt der Literatur „Lebenswissen“, „ein Wissen über das Leben und vom Leben wie ein Wissen des Lebens von sich selbst, ein Wissen zum und im Leben wie ein Wissen als fundamentale Eigenschaft und als Bestandteil von Leben“.² Dies schließt auch ein „Überlebenswissen“³ im Umgang mit Krisen ein, weshalb es interessant erscheint, diesen Aspekt direkt in der Literatur selbst zu untersuchen. Anhand von drei Beispielen aus unterschiedlichen Zeiten und kulturellen Kontexten möchte ich komparatistisch analysieren, wie Lesesituationen in der literarischen Fiktion zur Darstellung von Krisenbewältigung genutzt werden. Dabei ergeben sich keineswegs ‚einfache‘, eindeutig positive Wirkungen. Vielmehr kann das Lesen in der Tradition der *katharsis* auch von – möglicherweise heilsamem – Schmerz begleitet sein.

Zunächst soll die Untersuchung von Bewältigungspotenzialen in Literatur und Kunst aber in der Forschung verortet werden, speziell im Anschluss an das antike Konzept der Eudämonie, das in der Positiven Psychologie wiederentdeckt wurde. Im Anschluss erfolgen die *close readings* von Lesedarstellungen aus Jane Austens *Persuasion* (1817), wo die Auswirkungen der Lyrik bei Verlust und Trauer diskutiert werden, aus Stefan Zweigs *Schachnovelle* (1942), wo ein Buch als – zwiespältige – Rettung in einem Regime der Unterdrückung erscheint, und aus Murakami Harukis *Nemuri* (*Schlaf*, 1989) – dort begleitet das Lesen von *Anna Karenina* die Protagonistin bei einem auch körperlich radikal spürbaren Emanzipationserlebnis. Im Fazit sollen Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Analysen zusammengeführt und auch im Hinblick auf mögliche außerfiktionale Effekte resümiert werden.

1 Vgl. schon davor etwa Silke Heimes: *Lesen macht gesund. Die Heilkraft der Bibliotherapie*. Göttingen 2017, 9-10.

2 Ottmar Ette: Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Eine Programmschrift im Jahr der Geisteswissenschaften. In: Wolfgang Asholt, Ottmar Ette (Hg.): *Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Programm – Projekte – Perspektiven*. Tübingen 2007, 11-38, 17.

3 Ebd., 23.

2. Literarisches (Über-)Lebenswissen und eudämonische Lektüre

Als Antwort auf die Frage nach dem Lebensbezug der Literatur und der Literaturwissenschaft hat Ette über das in Literatur vorhandene Wissen geschrieben, welches in der literaturwissenschaftlichen Analyse zutage gefördert werden kann. Er versteht die Literatur- und andere Geisteswissenschaften nicht als von den ‚Lebenswissenschaften‘ getrennt,⁴ sondern begreift Literatur als „sich wandelndes interaktives Speichermedium von Lebenswissen, das nicht zuletzt Modelle von Lebensführung simuliert und aneignet, entwirft und verdichtet und dabei auf die unterschiedlichsten Wissenssegmente und wissenschaftlichen Diskurse zurückgreift“⁵

Ähnlich ist der im Rahmen der Positiven Psychologie entstandene Begriff des *Eudaimonic Turn* von James Pawelski und D. J. Moores⁶ zu sehen, der auch für die literarische Analyse geeignet scheint.⁷ ‚Eudämonisch‘ – vom Griechischen *eudaimonia* für ‚eu‘, ‚gut‘, und ‚daimon‘, in etwa ‚geistiges Wesen‘ – beschreibt einen Zustand seelischen Wohlbefindens.⁸ In seiner Einleitung zum entsprechend betitelten Sammelband identifiziert Moores drei Aspekte des *Eudaimonic Turn* in den Literaturwissenschaften:⁹ die Unzufriedenheit mit überwiegend kritischen Analysen, die Suche nach alternativen hermeneutischen Verfahren und die Untersuchung eudämonischer Erfahrungen in Literatur und Kunst¹⁰ – ein dritter Aspekt, der im Kontext dieses Aufsatzes von besonderer Bedeutung ist.

Moores zufolge ist keineswegs nur ‚positive Literatur‘, worin nur Glück und andere positive Emotionen behandelt werden, als Untersuchungsgegenstand geeignet.¹¹ Auch sollen nicht allein die positiven Aspekte der untersuchten Werke thematisiert werden,¹² sondern gerade die Darstellung negativer Erfahrungen, aus denen positive Empfindungen

4 Vgl. ebd., 13-16.

5 Ebd., 17-18.

6 James O. Pawelski, D. J. Moores (Hg.): *The Eudaimonic Turn. Well-Being in Literary Studies*. Madison, Lanham 2013.

7 Vgl. dazu Vera Nünning, Ansgar Nünning: Literaturwissenschaft und der ‚eudaimonic turn‘. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 70.1 (2020), 53-83, einleitend 53-60.

8 Duden-Redaktion: Eudämonie. In: *Duden online* (2024). <https://www.duden.de/rechtschreibung/Eudaemonie> (22.11.2024).

9 Vgl. D. J. Moores: Introduction/The Eudaimonic Turn in Literary Studies. In: James O. Pawelski, D. J. Moores (Hg.): *The Eudaimonic Turn. Well-Being in Literary Studies*. Madison, Lanham 2013, 26-62.

10 Vgl. ebd., 17.

11 Vgl. ebd., 32, 36.

12 Vgl. ebd., 30.

und Entwicklungen resultieren können, betrachtet werden.¹³ Selbst wenn ein Werk sehr ‚dark‘ sei, könne es eine kathartische oder simulative Wirkung¹⁴ auf Lesende haben und beispielsweise Empathie oder ethisches Verhalten fördern.¹⁵ Ästhetische Wahrnehmung, ‚Flow‘-Effekte sowie gesteigerte Selbstreflexion gehören außerdem zu den möglichen Resultaten von Lektüre:¹⁶ „Literatur [kann] als ein Medium zur Erzeugung und Verbreitung von Werten“¹⁷ begriffen werden, ohne zu vereindeutigen.¹⁸ Eine eudämonisch ausgerichtete Literaturanalyse kann Erkenntnisse zu der „Repräsentation von Lebensformen und Vorstellungen von einem gelungenen Leben“ ergeben¹⁹, die ihrerseits möglicherweise in bibliotherapeutischen Settings genutzt werden können.

3. Lektüren der Lektüre

Tritt in einer literaturwissenschaftlichen Untersuchung das Element der Selbstreflexivität hinzu, wird also danach gefragt, wie das Medium Literatur selbst seine Wirkung darstellt und versteht, ist zu vermuten, dass sich die oben genannten Effekte potenzieren. Meine Analyse situiert sich an der Schnittstelle von Literaturwissenschaft (in Form von Erzähltextranalyse, Intertextualität und Rezeptionsästhetik) und Bibliotherapie bzw. Positiver Psychologie (in Bezug auf die dargestellten und wahrgenommenen Wirkungen). Dabei nimmt sie eine Art Metaposition ein, indem die Wirkung des Mediums Literatur in dem Medium selbst untersucht wird. Es soll dabei nicht direkt um eine poesiatherapeutische Anwendung gehen, doch aus den Analysen ergeben sich Erkenntnisse über die (dargestellte) Wirkung verschiedener Formen von Literatur auf (fiktionale) Figuren aus den unterschiedlichen methodischen Perspektiven, die hier zusammengeführt werden sollen. Gerade die zeitliche und kontextuelle Diversität der in Betracht gezogenen Texte soll einen komparatistisch geweiteten Blick sowohl auf die behandelten Krisen wie auf den –

13 Vgl. ebd., 37-39, 41-43.

14 Vgl. Nünning und Nünning, Literaturwissenschaft und der ‚eudaimonic turn‘, 75; Hannes Fricke: *Das hört nicht auf. Trauma. Literatur und Empathie*. Göttingen 2004, 249-251. Empirisch (qualitativ) zu *katharsis* bei der Lektüre etwa E.M. Koopman: Predictors of Insight and Catharsis among Readers who use Literature as a Coping Strategy. In: *Scientific Study of Literature* 1.2 (2011), 241-259, 256-257. doi.org/10.1075/ssol.1.2.04koo.

15 Vgl. Moores, Introduction/The Eudaimonic Turn in Literary Studies, 43-44.

16 Vgl. ebd., 45-46.

17 Nünning und Nünning, Literaturwissenschaft und der ‚eudaimonic turn‘, 78.

18 Vgl. Ette, Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft, 13, 15-16.

19 Nünning und Nünning, Literaturwissenschaft und der ‚eudaimonic turn‘, 77-78.

gegebenenfalls auch ambivalenten – Umgang damit ermöglichen und so die Erkenntnisse auf eine breitere Basis stellen.

3.1 Lyrik vs. Prosa und männliche vs. weibliche Trauer in Jane Austens *Persuasion* (1817)

Als Einstieg dient eine Analyse von Jane Austens letztem vollständigen Roman *Persuasion* (dt. *Überredung*).²⁰ Die Diskussion über Lyrik und andere literarische Formen nimmt hier zwar quantitativ einen vergleichsweise geringen Raum ein, ist aber entscheidend mit wichtigen Themen und Motiven des Romans verbunden. Zudem gilt der Roman als ‚lyrisch‘, da er Eigenschaften wie die Subjekt-Objekt-Beziehung, die chiastische Struktur und den epistemologischen Modus der Ungewissheit mit (englischer) romantischer Lyrik gemeinsam habe.²¹ In zwei Kapiteln finden sich entsprechende Erörterungen hinsichtlich der möglichen Wirkkraft von Literatur: zum einen in Figurengesprächen in den Kapiteln XI und XXIII, zum anderen im früheren Kapitel X in Form individueller Überlegungen der Hauptfigur.²²

Protagonistin des Romans ist Anne Elliot, Tochter eines Baronets, deren Familie aufgrund des väterlichen Lebensstils finanzielle Schwierigkeiten hat. Jahre zuvor war Anne mit dem angehenden Marineoffizier Frederick Wentworth verlobt, wurde jedoch von ihrer Patin überredet, die von dieser als unangemessen angesehene Verlobung zu lösen. Zum Zeitpunkt der Handlung gelangt Anne wieder in die Gesellschaft Wentworths, der sich mittlerweile in der Marine ausgezeichnet hat und dadurch finanziell bessergestellt ist.

Im elften Kapitel befindet sich Anne als Mitglied einer Reisegesellschaft, zu der auch Wentworth gehört, im englischen Küstenort Lyme Regis. Dort besuchen sie die Familie

20 Jane Austen: *Persuasion*. Hg. v. Patricia Meyer Spacks. New York, London 2013. Im Folgenden im Fließtext zitiert mit der Sigle P.

21 Vgl. Keith G. Thomas: Jane Austen and the Romantic Lyric. *Persuasion and Coleridge's Conversation Poems*. In: *English Literary History* 54.4 (1987), 893-924, 913, 919-920. Thomas bezeichnet mit „chiastic formation“ die Verschränkung von Wahrnehmungen und Handlungen der Hauptfiguren, auch in Form von Intermedialität, etwa indem Wentworths Brief eine Antwort auf Annes Diskussionsbeiträge ist (siehe unten), vgl. ebd., 917-919. Thomas fasst hier unter „epistemological method“ u.a. die romantische Poesie und Romanen gemeinsame Eigenschaft der Ungewissheit (und damit des Inferierens) über die Empfindungen bzw. Eigenheiten des Objektes (eines menschlichen Gegenübers oder der Natur), was zu mehrdeutigen Darstellungen führe, vgl. ebd., 904-905, 919-920.

22 Der Roman ist von Leseakten unterschiedlicher Art durchzogen, sowohl im engeren wie im weiteren Sinne (das ‚Lesen‘ des Verhaltens anderer), wie die Forschung ausführt, vgl. u.a. Adela Pinch: Lost in a Book. Jane Austen's *Persuasion*. In: *Studies in Romanticism* 32.1 (1993), 97-117. <https://www.jstor.org/stable/25600997> (23.11.2024); John Pikoulis: Reading and Writing in *Persuasion*. In: *Modern Language Review* 100.1 (2005), 20-36.

von Harville, einem mit Wentworth befreundeten Navy-Offizier. Dessen Mitbewohner Captain Benwick, ebenfalls Marineoffizier, trauert um seine vor kurzem verstorbene Verlobte. Anne unterhält sich mit dem Trauernden (vgl. P 71). Benwick liest nahezu ausschließlich Lyrik, und zwar die Walter Scotts und Lord Byrons (vgl. P 72: *Marmion*, *Lady of the Lake*, *Giaour*, *Bride of Abydos*). Dies erlaubt intertextuell weitere Rückschlüsse, etwa, dass Austen sich implizit mit Scott auseinandersetzt.²³ Anne empfindet Benwicks Umgang mit der gefühlsintensiven romantischen Lyrik, die sie indirekt mit einem Therapeutikum vergleicht, als riskant. Sie könne nämlich Melancholie vertiefen und sollte daher nur in moderaten Dosen konsumiert werden: „[...] she thought it was the misfortune of poetry, to be seldom safely enjoyed by those who enjoyed it completely; and that the strong feelings which alone could estimate it truly, were the feelings which ought to taste it but sparingly“ (P 73).

Dementsprechend beansprucht Anne in Gedanken für sich das „right of seniority of mind“ (ebd.). Daraus ergibt sich für sie auch die Empfehlung zur Rezeption einer größeren Varianz an Texten, insbesondere Prosa: „she ventured to recommend a larger allowance of prose in his daily study“ (ebd.). Darunter sind

such works of our best moralists, such collections of the finest letters, such memoirs of characters of worth and suffering, as occurred to her at the moment as calculated to rouse and fortify the mind by the highest precepts, and the strongest examples of moral and religious endurances. (ebd.)

Interessanterweise handelt es sich bei Annes ‚Verschreibungen‘ innerhalb eines Romans²⁴ hauptsächlich um nichtfiktionale Literatur (Moralistik, Briefsammlungen, Memoiren), also solche, deren Immersionspotenzial geringer ist. Außerdem dienen sie gezielt einem moralischen bzw. didaktischen Zweck, indem sie durch Exempel die Leidensfähigkeit stärken sollen. Diese Literatur wird dem offensichtlich das Schwelgen in Gefühlen fördernden Umgang Benwicks mit Poesie entgegengestellt²⁵ und steht in Kontrast zu der Tatsache, dass gemeinhin oft Lyrik bei Trauer oder psychischem Schmerz empfohlen

23 Vgl. Deidre Shauna Lynch: Introduction. In: James Kinley (Hg.): *Jane Austen. Persuasion*. Oxford 2004, vii-xxxiii, xvi, Fußnote 6. Jane Austen waren mutmaßlich viele romantische Gedichte von Keats, Scott, Byron und teils Shelley vertraut, vgl. Thomas, *Jane Austen and the Romantic Lyric*, 921, Endnote 2.

24 Vgl. Pikoulis, *Reading and Writing in Persuasion*, 30.

25 Vgl. auch ebd. In *Sense and Sensibility* (1811), einem früheren Werk Austens, zeigt sich der ‚unangemessene‘ Umgang von Marianne Dashwood und Willoughby in ihrer extensiven gemeinsamen Lektüre frühromantischer Lyrik (vgl. Vol. I, Ch. X).

wird.²⁶ Zugleich liest Anne selbst etwa den Marinekalender, der sie an Wentworth erinnern muss.²⁷ Captain Benwick scheint nonverbal Annes Empfehlungen in Zweifel zu ziehen, erklärt sich aber bereit zur Lektüre (vgl. ebd.). Zugleich betrachtet Anne sich in für Austen typischer erlebter Rede auch selbstironisch und überlegt, dass sie, „like many other great moralists and preachers“ (ebd.), etwas ‚gepredigt‘ habe, was sie selbst schwerlich befolge (vgl. ebd.).

So hatte sie im vorherigen zehnten Kapitel während einer herbstlichen Landpartie zur Naturstimmung passende Lyrik repetiert, „some few of the thousand poetical descriptions extant of the autumn, [...], that season which has drawn from every poet, worthy of being read, some attempt at description, or some lines of feeling“ (P 60). Während dieser innerlichen Beschäftigung wird sie durch ein Flirtgespräch zwischen Wentworth und Louisa Musgrove irritiert und kann nicht unmittelbar mit ihrer Repetition fortfahren: „Anne could not immediately fall into quotation again“ (P 61).²⁸ Jedoch erinnert sie sich dann an ein Sonett, das Jahreszeit und melancholische Stimmung für sie optimal verbindet: „some tender sonnet, fraught with the apt analogy of the declining year, with declining happiness, and the images of youth and hope, and spring, all gone together, blessed her memory“ (ebd.). Die an romantische Poesie angelehnte Szene,²⁹ in der Annes intimes Rezitieren durch einen weltlichen Einbruch gestört wird, schließt dennoch mit der tröstlichen Wirkung eines ungenannten auswendig gelernten Sonetts, indem sie ihre und die Stimmung der Natur in Analogie setzt.

Später im Roman zeigt sich Benwicks im Gegensatz zu Annes wechselhafter Charakter, den sein tiefes Empfinden der Poesie so nicht vermuten lässt: Er wird Louisa Musgrove heiraten, in die er sich bei Poesielektüre verliebt hat.³⁰ Aus diesem Anlass ergibt sich im dreiundzwanzigsten Kapitel ein Gespräch über die Tiefe männlicher und weiblicher Empfindungen zwischen Anne und Captain Harville, der Benwicks Wankelmütigkeit beklagt. Harville ist der Bruder von Benwicks verstorbener Verlobter. Zunächst nehmen

26 Vgl. zu eudämonischen Beispielen bei Whitman und Dickinson Moores, Introduction/The Eudaimonic Turn in Literature Studies, 37, 39-40; zur unterschiedlichen Wahrnehmung von Poesie Koopman, Predicators of Insight and Catharsis, 251-255. Virginia Woolf etwa ‚empfiehlt‘ Lyrik bei Krankheit: „Illness makes us disinclined for the long campaigns that prose exacts“, Virginia Woolf: On Being Ill. In: *The New Criterion* 4.1 (1926), 32-45, 40.

27 Vgl. Pikoulis, Reading and Writing in *Persuasion*, 24.

28 Vgl. dazu Lynch, Introduction, xxiv; Pinch, Lost in a Book, 110-111.

29 Vgl. Pinch, Lost in a Book, 115; Thomas, Jane Austen and the Romantic Lyric, 893.

30 Vgl. Lynch, Introduction, xiii, xxiii; Pinch, Lost in a Book, 110-111.

beide jeweils für das eigene Geschlecht eine dauerhaftere Zuneigung in Anspruch, wobei sie auch auf Geschlechterstereotype zurückgreifen (vgl. P 164-165). Dabei beruft sich Harville auf zahlreiche Beispiele für weibliche Unbeständigkeit aus der Literatur – „all histories are against you [...], prose and verse. [...] I do not think I ever opened a book in my life which had not something to say upon woman's inconstancy“ (P 165), sogar „the Bible and Shakespeare“.³¹ Anne verwirft dies mit dem als „elegiac ode“³² gefassten Argument, dass diese Literatur mehrheitlich von Männern verfasst wurde, die zudem große Vorteile in der Erziehung genossen und damit diskursive Macht erlangt haben: „Men had every advantage of us telling their own story. Education has been theirs in so much higher a degree; the pen has been in their hands. I will not allow books to prove any thing“ (P 165).³³ Schließlich einigen sich beide auf eine Art Kompromiss, indem sie einander individuellere Betrachtungen zugestehen (vgl. P 166).³⁴

Aus dem Gespräch ergibt sich die entscheidende Wendung des Romans, die zugleich eine weitere Literaturproduktion in Gang setzt: Wentworth ist Zuhörer und wird durch Annes Äußerungen dazu bewegt, unbemerkt einen Brief an sie zu adressieren, in dem er ihr seine weiterhin bestehenden Gefühle offenbart (vgl. P 167-168).³⁵ Diesen wiederum rezipiert Anne,³⁶ wodurch eine selbstreflexive Perspektive auf das Lesen entsteht.³⁷

So sind alle Szenen des Textes, in denen Literatur im Zusammenhang mit der Bewältigung von Schmerz diskutiert wird, mit zwei der Hauptthemen des Romans verbunden: Verlust und Beständigkeit von Empfindungen.³⁸ Lyrik wird von der ausgeglichenen Fokalisierungsfigur Anne Elliot keineswegs als unbeschränktes Heil- und Trostmittel emp-

31 Pikoulis, Reading and Writing in *Persuasion*, 33.

32 Thomas, Jane Austen and the Romantic Lyric, 917.

33 Wie Pinch bemerkt, hat Wentworth zuvor den Stift (zum Schreiben seines Briefs, siehe unten) aufgrund des intensiven Zuhörens aus der Hand fallen lassen (vgl. P 165), vgl. Pinch, Lost in a Book, 112.

34 Eine solche Debatte könnte nicht durch empirische Belege entschieden werden („We never shall [prove anything]“, P 166), so Anne, da beide Seiten jeweils für ihr Geschlecht voreingenommen seien. Sie gesteht dem männlichen Geschlecht tiefe Empfindungen wie die von Harville beschriebenen eines Ehemannes und Familienvaters, der auf See seine Familie vermisst, mit kleinen Einschränkungen zu (vgl. ebd.). Harville bezeichnet sie als „good soul“, mit der man nicht streiten könne, er müsse mit Verweis auf Benwick schweigen (vgl. ebd.).

35 Vgl. auch Lynch, Introduction, xxxi; Thomas, Jane Austen and the Romantic Lyric, 916-917.

36 Vgl. Lynch, Introduction, xxxii-xxxiii. Siehe auch den einleitenden Brief Mr. Darcys an Elizabeth Bennet in *Pride and Prejudice* (1813, vgl. Vol. II, Ch. XII-XV).

37 Vgl. Pinch, Lost in a Book, 113-114; Pikoulis, Reading and Writing in *Persuasion*, 35-36.

38 Thomas, Jane Austen and the Romantic Lyric, 893, nennt „the self in relation to the natural landscape, solitude and estrangement, the role of memory and feeling, the recovery of the past“ als gleichfalls mit romantischer Naturlyrik – speziell der Wordsworths – assoziierte Themen.

fundene.³⁹ Vielmehr bezeichnet sie gerade deren emotionale Intensität, die Leiderfahrende besonders empfänglich für sie macht, als gefährdend; dennoch profitiert sie persönlich auch davon. Andere Literaturformen nimmt sie zumindest theoretisch als konstruktiver und moralisch hilfreicher wahr⁴⁰ und ‚verordnet‘ sie Benwick. Ob sein späterer Sinneswandel auf diese (nicht beabsichtigte, von Anne aber schon geahnte, vgl. P 70) Wirkung zurückgeht, wie in der Debatte mit Harville seinem Geschlecht (vgl. P 164-165), oder, wie der Roman schließlich nahelegt (vgl. P 166), seinem individuellen Charakter geschuldet ist, wird offengelassen. Die Darstellung leistet aber einen Beitrag zum historischen Diskurs über die Wirkungen verschiedener literarischer Formen auf unterschiedliche Gemüter und Geschlechter.⁴¹

3.2 Schachbuch und imaginäres Schach in Stefan Zweigs *Schachnovelle* (1942)

Stefan Zweigs letzte und posthum erschienene Novelle⁴² könnte inhaltlich unterschiedlicher kaum sein: In der Rahmenhandlung berichtet ein namenloser Ich-Erzähler von mehreren Schachpartien mit dem aktuellen Weltmeister Czentovic auf einem Passagierschiff. Während die schachinteressierten Laien selbst gemeinschaftlich spielend keine Chance gegen Czentovic haben, verhilft ihnen der hinzugekommene Dr. B. zu einem Remis. Die Binnenerzählung beinhaltet die Erzählung von Dr. B.s Erlebnissen in NS-Isolationshaft, während derer er mittels eines zufällig erlangten Schachbuchs eine zwiespältige Form der Rettung erfuhr.

Die beiden zentralen Schachspieler werden als Gegensätze eingeführt: Czentovic kommt aus bäuerlichen Verhältnissen und wird als „Outsider der geistigen Welt“ (S 432) dargestellt.⁴³ Das zeigt sich unter anderem daran, dass er das Spiel nur physisch auf dem Brett austragen kann und nicht „auswendig – oder wie man fachgemäß sagt: blind“ (S 431). Dr. B dagegen zeichnet gerade diese Qualität aus (vgl. S 449-450).

39 So sieht Pinch, Lost in a Book, 110, die heilsame Wirkung von Literatur kritisch und schreibt über die Landpartie-Szene: „Books do not prepare or extend the psyche's receptivity to pain; they do not supplement or aid memory. Nor, as Anne Elliot discovers, does literature always provide consolation.“

40 Diese sind auch im damaligen Kanon für Frauen enthalten, vgl. Pinch, Lost in a Book, 115.

41 Vgl. auch ebd., 112; Lynch, Introduction, xxix; Thomas, Jane Austen and the Romantic Lyric, 905-906.

42 Stefan Zweig: Schachnovelle. In: Stefan Zweig. Meistererzählungen. Tübingen 2017, 426-491. Im Folgenden im Fließtext zitiert mit der Sigle S.

43 Vgl. zu seiner ‚Esel‘-Charakterisierung Bruno Landthaler, Hanna Liss: Der Konflikt des Bileam. Irreführungen in der „Schachnovelle“ von Stefan Zweig. In: Zeitschrift für Germanistik 6.2 (1996), 387-398, 388. <https://www.jstor.org/stable/23977679> (24.11.2024).

Dr. B. wurde in Österreich als Verwalter bedeutender kirchlicher Vermögen vom neu errichteten NS-Regime verfolgt. Er beschreibt in seinem intradiegetischen Bericht gegenüber dem Rahmenerzähler die absolute Isolation in Haft ohne jegliche Ablenkung, geschweige denn Lektüre, als schwerwiegendste Belastung; dies ordnet er sogar als gravierender als ein Konzentrationslager ein (vgl. S 460):⁴⁴ „Aber die Tür blieb Tag und Nacht verschlossen, auf dem Tisch durfte kein Buch, keine Zeitung, kein Blatt Papier, kein Bleistift liegen, [...]; rings um mein Ich und selbst an meinem eigenen Körper war das vollkommene Nichts konstruiert“ (S 457). B. darf mit niemandem sprechen und wird von der Gestapo unvorhergesehenen Verhören unterzogen (vgl. S 458-461), was ihn nervlich zur äußersten Anspannung führt (vgl. S 462). In diesem Zustand sind auch oft als hilfreich berichtete Strategien für ihn wirkungslos wie Rezitation, „alles, was ich jemals auswendig gelernt, zu rezitieren und zu rekonstruieren, die Volkshymne und die Spielreime der Kinderzeit, den Homer des Gymnasiums, die Paragraphen des Bürgerlichen Gesetzbuchs“ (S 461), oder Rechnen.

Am Punkt größter Hoffnungslosigkeit, als er befürchtet, den Verhören nicht länger standhalten zu können (vgl. S 462), wartet B. vor einem Verhörraum. Angesichts des Reizentzugs empfindet er einen „Hunger nach Gedrucktem, nach Geschriebenem“ (S 463) und nach jeder Abwechslung. Im Warteraum entdeckt bzw. vermutet er in der Tasche eines Mantels an der Garderobe ein Buch, das er um jeden Preis erlangen will, wie er dem Erzähler berichtet:

„Ich trat näher heran und glaubte an der rechteckigen Form der Ausbuchitung zu erkennen, [...]: ein Buch! Mir begannen die Knie zu zittern: ein BUCH! Vier Monate hatte ich kein Buch in der Hand gehabt, und schon die bloße Vorstellung eines Buches, in dem man aneinander gereihte Worte sehen konnte, Zeilen, Seiten und Blätter, eines Buches, aus dem man andere, neue, fremde, ablenkende Gedanken lesen, verfolgen, sich ins Hirn nehmen könnte, hatte etwas Berauschendes und gleichzeitig Betäubendes.“ (S 464)

⁴⁴ Vgl. Hannes Fricke: „The liquidation of the particular“: On Anxiety, the Misuse of Trauma Theory, Bourgeois Coldness, the Absence of Self-reflection of Literary Theory, and „something uncomfortable and dangerous“ in Connection with Stefan Zweig’s *Schachnovelle*. In: *Journal of Literary Theory* 7.1-2 (2013), 167-198. doi.org/10.1515/jlt-2013-0008. Fricke berichtet, dass die beschriebene Foltermethode erst später in den USA gebräuchlich wurde, vgl. ebd., 190, und schlägt vor, diese als Teil eines ‚Traumaschemas‘ und in Bezug auf Erfahrungen des Autors Zweig zu lesen, vgl. ebd., 190-192. Zu der Gefahr, die *Schachnovelle* zu „Holocaust-Kitsch“, ebd., 192, zu machen, und zu Frickes Methodik vgl. ebd., 185-188, 188-194 (Analyse).

Hier wird das Buch von B. eindeutig als Rettung mit geradezu heilsbringender Wirkung dargestellt. Zugleich umfasst B.s Beschreibung weitere für ihn wichtige Funktionen des Lesens wie Erwerb von Wissen und Ablenkung. Seine heimliche Inbesitznahme des Buches wird ebenfalls sehr detailliert und mit Spannungsaufbau geschildert (vgl. S 465-466). Weiterhin kostet B. zunächst die Vorfreude auf den möglichen Inhalt des Buches aus, das idealerweise „viele, viele Lettern enthaltend“ (S 466) und „ein Werk sein [sollte], das mich geistig anstrengte, [...], etwas, das man lernen, auswendig lernen konnte, Gedichte“ (S 466) oder sogar von „Goethe oder Homer“ (S 466) stammen sollte. B.s Erwartungen verdeutlichen den Grad seiner vorherigen Isolation und offenbaren zugleich den Wunsch nach geistiger Anregung, längerer Wirksamkeit, Poesie zum Memorieren und, indem zwei Größen des bildungsbürgerlichen Kanons aufgerufen werden, kultureller Bildung.

Im Kontrast dazu steht dann der enttäuschende tatsächliche Inhalt des Sachbuchs: „nichts anderes als ein Schachrepetitorium, eine Sammlung von hundertfünfzig Meisterpartien“ (S 467),⁴⁵ dessen Abkürzungen ihm zunächst kryptisch erscheinen. Doch schnell wandelt sich B.s Eindruck, als er sich mit der neuen ‚Sprache‘ vertraut macht und mit der Rekonstruktion der Schachpartien beginnt. Ähnlich wie es Ruth Klüger für Verse im KZ beschrieben hat,⁴⁶ geben ihm diese Halt und eine Tagesstruktur in seinem strukturlosen Haftalltag (vgl. S 467-469). Er verfeinert seine Schachkenntnisse immer weiter, seine Einsamkeit nimmt durch ein Verbundenheitsgefühl mit den Schachmeistern ab und er gewinnt „Denkdisziplin“ (S 469) zurück, die er auch in den Verhören nutzen kann (vgl. S 469).⁴⁷

Die Schachpartien als „Waffe gegen die erdrückende Monotonie des Raumes und der Zeit“ (S 468) erschöpfen sich jedoch nach zahlreichen Wiederholungen (vgl. S 470). An dieser Stelle tritt eine Wende in der positiven Wirkung der Lektüre ein, als B., um seine geistige Gesundheit aufrechtzuhalten, beginnt, rein imaginäre Partien gegen sich selbst

45 Zu zeitgenössischen Schachbüchern vgl. Philip Oltermann: Endgames in a ‘Hypermodern’ Age: Stefan Zweig’s Schachnovelle Reconsidered. In: *KulturPoetik* 8.2 (2008), 170-186, 180-184, intertextuell 182-184. <https://www.jstor.org/stable/26422466> (23.11.2024). Vgl. zu anderen Intertexten und Erzählungen Zweigs: Ruth Klüger: Selbstverhängte Einzelhaft. Die *Schachnovelle* und ihre Vorgänger. In: Gesa Dane (Hg.): *Ruth Klüger. anders lesen. Juden und Frauen in der deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Göttingen 2023, 202-226. Zweig selbst besaß in Brasilien ein Schachrepetitorium, wie aus Briefen hervorgeht, vermutlich *Die Hypermoderne Schachpartie* (1924) von Tartakower, vgl. Egbert Meissenburg: Ein Buch! Ein Buch! Ein BUCH! Zu Stefan Zweigs ‚Schachnovelle‘. In: *Aus dem Antiquariat* 4 (1995), A121-A124, A122. Als Vorbild für das in der Erzählung genannte Buch kommt Meissenburg zufolge eher eine Sammlung aus Reclams Universal-Bibliothek infrage, vgl. ebd., A123-A124.

46 Vgl. Ruth Klüger: *weiter leben. Eine Jugend*. München ¹⁴2007, 123-124, 126-127. Vgl. auch den Verweis in ihrer Analyse der *Schachnovelle*: Klüger, Selbstverhängte Einzelhaft, 212.

47 Vgl. auch Landthaler und Liss, Der Konflikt des Bileam, 387; Klüger, Selbstverhängte Einzelhaft, 212.

zu spielen. Als besonders belastend erlebt Dr. B. dabei die „Spaltung in ein Ich Schwarz und ein Ich Weiß“ (S 471), was gewöhnlich von zwei Personen übernommen und hier zum „imaginären Selbstwiderspruch“⁴⁸ wird und damit „zum Feind des Geistes“.⁴⁹ In seiner Isolation gerät er zunehmend in eine Art „Spielzwang“ (S 474), das Spiel erhält eine „Eigendynamik“.⁵⁰ Er gewährt sich keinerlei Pausen mehr (vgl. S 474-475), wird mental und körperlich instabil (vgl. S 476) und erleidet schließlich einen Zusammenbruch, der ihn auf die Krankenstation bringt (vgl. S 476-478).

Während seinem Erleben nach das rein geistige Spiel, das aus dem Schachbuch hervorgegangen ist, schädigend auf B. wirkte, verschaffte ihm die daraus resultierende „Krise“ (S 476) rückblickend die Freilassung, an der der behandelnde Arzt offenbar einen Anteil hatte (vgl. S 479-480). Die lebenslange Nachwirkung seines „Fieberschach[s]“ (S 481) und der „Schachvergiftung“ (S 476) zeigt sich speziell in der Rahmenhandlung im realen Spiel gegen Czentovic. Dr. B., der sich erneut „in ein imaginäres Spiel gegen sich selbst begibt“,⁵¹ beginnt die früheren Symptome zu zeigen (darunter extreme Unruhe, Durst, geistige Absencen, vgl. S 473-476, 485-490) und kann nur durch den Erzähler in seinem Verhalten unterbrochen werden (vgl. S 491).

So wird die Ambivalenz der Lektüre und des Spiels selbst⁵² in diesem Beispiel deutlich: Die aus dem Lesen des Schachbuchs entstandene Tätigkeit des Schachspiels, die zunächst in seiner Haft als Rettung fungierte⁵³ und trotz ihrer schädlichen Wirkung zumindest zum Teil zu seiner Befreiung beitrug,⁵⁴ hat B. lebenslang nachhaltig versehrt; so sehr, dass er meint, sie nie wieder ausüben zu können. „[E]s war das letzte Mal, dass ich mich im Schach versucht habe“ (S 491), sagt er am Schluss; „die Rettung vor dem Abgrund

48 Landthaler und Liss, Der Konflikt des Bileam, 392.

49 Klüger, Selbstverhängte Einzelhaft, 216.

50 Landthaler und Liss, Der Konflikt des Bileam, 392.

51 Ebd., 393; Klüger, Selbstverhängte Einzelhaft, 218. B. „starts losing himself in a game played in his head“, Oltermann, Endgames in a ‘Hypermodern’ Age, 175.

52 Vgl. Oltermann, Endgames in a ‘Hypermodern’ Age, 173-174; Klüger, Selbstverhängte Einzelhaft, 204, 221.

53 Vgl. ähnlich Landthaler und Liss, Der Konflikt des Bileam, 386; Meissenburg, Ein Buch! Ein Buch! Ein BUCH!, A122, A124.

54 Vgl. dagegen Landthaler und Liss, Der Konflikt des Bileam, 387, die es als „Zufall“ ansehen. Landthaler und Liss lesen das Schachspiel in der Novelle intertextuell vor dem Hintergrund der biblischen Bileam-Geschichte (und der Position des Judentums aus Zweigs Sicht) und kommen zu dem Schluss, dass die in der *Schachnovelle* verkörperte ethische Konfliktsituation B.s (in Gefangenschaft das Wohl der Mitverdächtigen gegen sein eigenes abzuwegen) unlösbar bleibt, vgl. ebd., 396-397.

führt in den Abgrund zurück“⁵⁵ Während der Erzähler und vor allem Dr. B. selbst die Symptomatik als „monomanische Besessenheit“ (S 476) und „künstliche Schizophrenie“ (S 473) bezeichnen, weist die Beschreibung Charakteristika einer Sucht- oder Zwangserkrankung auf.⁵⁶ Damit wird der endgültige Verzicht auf die Ausübung ebender Tätigkeit erklärt (vgl. S 482), in der B. meisterhafte Fähigkeiten erlangt hat.⁵⁷ Zugleich sind B.s Reaktionen auf das Schachspiel, „dauerhafter [...] als alle Bücher und Werke“ (S 435), untrennbar mit seiner Extremerfahrung des Gefangenseins in „der konkreten Welt von Terror und Gewaltregime“⁵⁸ verbunden. Von diesem als traumatisch zu bezeichnenden Erleben⁵⁹ kann er immerhin dem Erzähler berichten. Im Gegensatz zu dem mit zwanghafter Wiederholung assoziierten aus dem Lesen hervorgegangenen Schachspiel erscheint das Erzählen hier als hilfreich, zumindest als ordnend.

3.3 Romanlektüre als Emanzipation in Murakami Harukis *Nemuri* (1989)

Eine wiederum andere individuelle und zugleich kollektivierbare Erfahrung macht die autodiegetische Erzählerin in Murakamis Erzählung *Nemuri* (dt. *Schlaf*).⁶⁰ *Watashi* (japanische Form für weibliches Ich)⁶¹ ist eine dreißigjährige Hausfrau und Mutter, die davon berichtet, überhaupt nicht mehr zu schlafen. Anders als zu erwarten wäre, empfindet sie diesen neuen Zustand aber als befreiend, da sie die nun freigewordenen Nachtstunden für sich allein zur Verfügung hat. In der ersten schlaflosen Nacht beginnt sie mit der Re-Lektüre von *Anna Karenina*, begleitet von Kognak- und Schokoladenkonsum. Dieser Roman nimmt im Folgenden eine Sonderstellung ein, die auch im Rahmen einer Emanzipationserfahrung lesbar ist. Die Erzählung endet offen und mit einem bedrohlichen

55 Klüger, *Selbstverhängte Einzelhaft*, 222.

56 Vgl. auch ebd., 224.

57 Fricke deutet eine Interpretation auf extraliterarischer Ebene an, wonach das Zum-Schweigen-Bringen B.s durch den Erzähler und die Tatsache, dass die Mitspieler nichts von B.s Vergangenheit erfahren, sich in den von ihm kritisierten Umgang postmoderner literarischer Traumatheorie mit Traumata einfügt, vgl. Fricke, „The liquidation of the particular“, 181–183 (Unerzählbarkeits-Topos), ebenso wie in einer problematischen deutschen Erinnerungskultur, der zufolge an das Geschehene nicht zu erinnern sei, vgl. ebd., 192.

58 Landthaler und Liss, *Der Konflikt des Bileam*, 395.

59 Vgl. zur Symptomatik als Trauma Fricke, „The liquidation of the particular“, 189.

60 Murakami Haruki: *Schlaf*. Übersetzt von Nora Bierich, mit Illustrationen von Kat Menschik. Köln 2009. Im Folgenden im Fließtext zitiert mit der Sigle N. Japanische Ausgabe: Murakami Haruki: 眼り [Nemuri]. In: 象のう漬滅 = *The elephant vanishes*. Tokio 2005, 114–155.

61 Sarah Anna Juen: Between Jazz, Cherry Blossoms, and Baseball. Transculturality in the Publications of Murakami Haruki. In: *Vienna Journal of East Asian Studies* 9 (2018), 59–84, 72, 84. doi.org/10.2478/vjeas-2017-0003.

Szenario, als die Erzählerin während eines nächtlichen Ausflugs mit dem Auto offenbar von dunklen Gestalten angegriffen wird.

Zu Beginn der Erzählung berichtet *watashi*, dass sie schon während ihres Studiums eine Phase der weitgehenden Schlaflosigkeit erlebt habe, die sich jedoch von der jetzigen fundamental unterschied (vgl. N 5-8). Für ihre aktuelle und völlige Absenz des Schlafens ist möglicherweise ein spezifisches Traum-im-Traum-Erlebnis (vgl. N 20-26)⁶² ausschlaggebend. Nach dem potenziellen Alpträum, der als Wachtraum erscheint und mit dem Phänomen des falschen Erwachens in Verbindung steht,⁶³ beginnt die Erzählerin zur Beruhigung mit der Lektüre des russischen Klassikers *Anna Karenina*. Diesen hat sie zuletzt in ihrer Gymnasialzeit gelesen und erinnert sich kaum noch an den Inhalt (vgl. auch N 39), mit Ausnahme des Endes und des berühmten ersten Satzes: „Alle glücklichen Familien gleichen einander, jede unglückliche Familie ist auf ihre eigene Weise unglücklich“ (N 30).⁶⁴ Aufgrund des zeitlichen Abstands formuliert sie wie etwa bei der SQ3R-Lesetechnik⁶⁵ vorab Fragen an den Text, auch zu einer Vorausdeutung auf das Ende (vgl. N 30). Schon jetzt grenzt die Erzählerin ihr beginnendes Leseerlebnis von der Gelegenheitslektüre im Alltag ab: „man kann das nicht wirklich lesen nennen. Auch wenn ich ein Buch las, dachte ich im nächsten Moment schon wieder an etwas anderes“ (N 30).

Die Lektüre geht aber, besonders in der Folgezeit, weit über bloße Ablenkung hinaus: *watashi* bewundert die Charakterführung des Autors Tolstoj (vgl. N 42) – in dieser und ähnlichen Passagen ‚spricht‘ eventuell auch der Autor Murakami – und erzählt, wie sie in einer Art *close* oder *deep reading*⁶⁶ alle Dimensionen des Romans erfassen könne:

62 Vgl. dazu Kathrin Neis: „A dream within a dream within a dream ...? Formen, Funktionen und komparatistische Analysen von Traum-im-Traum-Strukturen.“ Paderborn 2024, 187-197. doi.org/10.30965/9783846768228.

63 Im Japanischen existiert dafür die Bezeichnung *kanashibari* (auch Murakami, Nemuri, 126, 128, 132, 138), die eine Art Schlaflähmung beschreibt, vgl. Neis, „A dream within a dream within a dream ...?“, 195-197.

64 Auch in: Lew Tolstoj: *Anna Karenina*. Hg. v. Gisela Drohla. Berlin 2023, 7.

65 Vgl. dazu etwa Otto Kruse: *Lesen und Schreiben. Der richtige Umgang mit Texten im Studium*. Konstanz, München 2018, 38.

66 *Close reading* ist eine Methode des genauen Lesens und der Literaturanalyse und -interpretation oft ausgewählter Stellen eines Textes, die aus dem *New Criticism* der Literaturwissenschaften hervorgegangen ist. *Deep reading* wird in jüngerer Zeit teils propagiert, um ‚tiefer‘ und zugleich ökonomischer zu lesen. Es erinnert an (effizienteres?) ‚kursorisches‘ oder ‚globales Lesen‘ aus der Lesedidaktik, vgl. dazu etwa Ella Grieshammer et al.: *Zukunftsmodell Schreibberatung. Eine Anleitung zur Begleitung von Schreibenden im Studium*. Baltmannsweiler 2019, 47.

Mein früheres Ich hatte nur ein Bruchstück dessen zu erfassen vermocht, mein jetziges Ich aber durchschaute und verstand es. Ich verstand genau, was der Schriftsteller Tolstoi sagen wollte, was er dem Leser zu verstehen geben wollte, wie seine Botschaft sich organisch als Roman kristallisiert hatte und was in diesem Roman am Schluss den Schriftsteller selbst übertroffen hatte. (N 61)

Neben den selbstreflexiven Anteilen, die auf eine festgelegte Bedeutung des oder eines Romans hindeuten, diese aber nicht enthüllen, ist an dieser Stelle auch die Unterscheidung zwischen den beiden Ichs der Erzählerin bezeichnend, die ihr Leben in ein Davor und ein Danach der Schlaflosigkeit einteilt (vgl. N 19, 51).

Zugleich begibt *watashi* sich immer tiefer in die erzählte Welt: Sie denkt zunehmend während der Erledigung ihrer täglichen Pflichten an die Geschehnisse des Romans (vgl. N 35), besonders die außereheliche Liebesbeziehung zwischen der Protagonistin und Graf Wronski (vgl. N 34, 42). Dabei geht sie auf immersive Weise auch auf narrative Details wie die wechselnde Perspektivierung einer Szene ein: „Ich saß zusammen mit Wronski auf dem Pferd und setzte mit ihm über die Hürden [der Rennbahn], und ich hörte die Leute ihm zuzubeln. Von den Zuschauerreihen aus sah ich Wronski vom Pferd stürzen“ (N 35). Einerseits deutet ihre Immersion in die Handlung eine Weltflucht an, die der Beruhigung dient⁶⁷ und die zudem durch das Lesen eines russischen Romans transkulturell ist.⁶⁸ Intertextuell gibt es gleichfalls Übereinstimmungen der Protagonistinnen, unter anderem in ihren Träumen.⁶⁹ Andererseits zeigen *watashis* eingehende Beschäftigung mit der Erzähltechnik und ihre Rückbesinnung auf ihre Schul- und Studienzeit, als sie eine besonders eifrige und kenntnisreiche Leserin war und sich durch eine Arbeit über die neuseeländische feministische Schriftstellerin Katherine Mansfield auszeichnete (vgl. N 33), dass die dargestellte Lektüre nicht auf eine einfache Funktion reduziert werden kann. Die Figur geht vielmehr eine tiefe Verbindung mit dem Text ein. Dies multipliziert zugleich die Textfunktion auf extrafiktionaler Ebene, indem die Rolle der Lesenden gespiegelt wird.

Anna Karenina, der Roman, welchen sie dreimal in Folge liest (vgl. N 61), bevor sie zu Dostojewski wechselt (vgl. ebd.), wird also zum zentralen Werk, dessen Lektüre eine mentale Schachtelstruktur hervorbringt:

⁶⁷ Vgl. Juen, Between Jazz, Cherry Blossoms, and Baseball, 73.

⁶⁸ Vgl. ebd., 78.

⁶⁹ Vgl. Mukesh Williams: Representations of Self-Actualizing Women in Haruki Murakami and Leo Tolstoy. In: *Studies in the English Language and Literature* 77 (2015), 29-51, 43.

Mit jedem Lesen machte ich neue Entdeckungen. Dieser ungeheuer lange Roman war voller Ent-
hüllungen und Rätsel. Wie in einer kunstvollen Schachtel enthielt seine Welt kleinere Welten, und
diese kleineren Welten enthielten wiederum noch kleinere Welten. Und diese Welten bildeten zu-
sammen ein Universum, und dieses Universum lag da und wartete darauf, vom Leser entdeckt zu
werden. (ebd.)

Hier scheint indirekt eine Verbindung zur von Marie-Laure Ryan entscheidend geprägten *Possible Worlds Theory* auf, die davon ausgeht, dass beim Rezipieren fiktionale Welten verschiedener Ordnung wahrgenommen werden, zugleich aber auch zum hermeneutischen Zirkel des Verstehens.

Zwar beschäftigt sich die Erzählerin durchaus mit der Wunderbarkeit ihrer völligen Schlaflosigkeit, doch außer zwischenzeitlichen Bedenken (vgl. N 52-54 Verweis auf derartige Folter, N 71) und der Ablehnung medizinischer Behandlung, verbunden mit Befürchtungen hinsichtlich der Psychiatrie (vgl. N 53-58, „Ich will nicht therapiert werden“, N 58),⁷⁰ betrachtet sie diese insgesamt als Befreiung. Nicht zu schlafen stelle ihr zusätzliche Zeit zur Verfügung, welche nur ihr allein gehöre, „[n]iemand anderem, nur mir“ (N 60): „Ich habe mein Leben um ein Drittel erweitert“ (ebd.). Die nächtliche Lektüre, gemeinsam mit sportlicher Betätigung, kulinarischem Genuss und Spazierfahrten, empfindet sie als angenehme Seite der Trennung von Geist und Körper (vgl. N 51, zuvor N 25-26, 37), indem sie ihren täglichen Care-Aufgaben nun völlig automatisiert nachgeht und sich sogar mit einer Maschine gleichsetzt (vgl. N 52, 57). Unzweifelhaft sieht *watashi* dies im Kontext einer Emanzipation,⁷¹ was sie durch die Überzeugung, eine Art evolutionäre Weiterentwicklung der Frau zu sein, „das transzendentale Modell eines menschlichen Evolutionssprungs [...] [d]ie Frau, die niemals schläft“ (N 74), zum Ausdruck bringt. Sie entfernt sich mental zunehmend von ihrem früheren Ich; so weit, dass sie für das „Nicht-schlafen-Können“ (N 8), das sie zustandsmäßig mit dem Tod als ‚ewigem Erwachen‘ (vgl. N 70-71) assoziiert,⁷² eine erhebliche Verkürzung ihres Lebens in Kauf nimmt (vgl. N 58, 60-61).

⁷⁰ *Watashi* befürchtet Unglauben, das Abtun ihrer Symptome als psychosomatisch (vgl. N 53), die Überweisung in „irgendeine große Klinik“ (ebd.), keine Ergebnisse (vgl. N 54) und den Verlust von Ruhe und Freiheit: „Ich wollte allein in aller Ruhe meine Bücher lesen. [...] Und vor allem wollte ich frei sein. [...] Ich wollte nicht dort eingesperrt werden“ (ebd.).

⁷¹ Vgl. auch Matthew Carl Strecher: *Dances with Sheep. The Quest for Identity in the Fiction of Murakami Haruki*. Ann Arbor 2002, 128-129.

⁷² Vgl. auch ebd., 129-130.

Auch in diesem Beispiel zeigt sich eine Ambivalenz der Lektüre. Diese wird durch die Aushandlung zwischen alltäglichen Pflichten und persönlicher Zeit verkörpert, was mit der Selbstwahrnehmung der Erzählerin zusammenhängt. Aus ihrer Sicht findet eine Weiterentwicklung statt, die jedoch von der Außenwelt, speziell ihrer Familie (vgl. N 51, 57, 64), völlig unbemerkt bleibt. Sie ist primär durch die Schlaflosigkeit und sekundär durch die dann erfolgende Lektüre gekennzeichnet, die *watashi* auch während des Tages gedanklich intensiv beschäftigt. Während die neuen nächtlichen Gewohnheiten offenbar die Außenwahrnehmung nicht verändern, erlebt die Erzählerin ihren Körper, den sie zuvor kritisch im Spiegel betrachtet hat (vgl. N 16, 19), als gewandelt (vgl. N 52-53), ebenso ihren Geist (vgl. N 37). Im Hinblick auf den Schluss der Erzählung, eine – jedoch nicht direkt mit Lektüre verbundene – bedrohliche Situation des Ichs (vgl. N 76-78), die sowohl als reale wie als ‚innere‘ Bedrohung gelesen werden kann,⁷³ kann von zwiespältigen mittelbaren Folgen des Lesens gesprochen werden. Offen bleiben nicht nur Ursache und weitere Auswirkungen der wundersamen Schlaflosigkeit, sondern mehrdeutig ist auch die Rolle des Alpträums und der damit assoziierten⁷⁴ Leseerlebnisse.

4. Schlussreflexion

Im vorliegenden Beitrag wurde versucht, Ettes Gedanken vom ‚Lebenswissen‘ in der Literatur und die Rezeption des Eudämonie-Konzeptes aus von Positiver Psychologie inspirierter Literaturwissenschaft in Literaturanalysen zu überführen, welche die Potenzierung dieser Konzepte in dargestellter Lektüre untersuchen. Es wurde deutlich, dass die betrachteten Texte auf ihre jeweils eigene Weise und abseits öfter abgelehnter medizinischer Diskurse Lebenswissen über verschiedene Formen von Krisen mentaler oder körperlicher Art bewahren, das oft diskursiv von den Figuren erhandelt wird. Zugleich produzieren die Texte in der dargestellten individuellen Auseinandersetzung mit Literatur in Form des Diskurses zu möglichen Wirkungen von Lektüre alternatives Lebenswissen, welches sich auf die potenzielle Unterstützung, aber auch Gefährdung durch literarische Texte bezieht.

⁷³ Vgl. ebd., 131. Strecher liest die Erzählung betont im Kontext der Psychoanalyse und schreibt von einem zunehmenden Eingeschlossensein des Ichs, vgl. ähnlich im Vergleich mit Kafkas *Verwandlung*. Tom Reiss: *Kafka, Murakami und das suspendierte Dritte. Eine Semiotik des Phantastischen*. Frankfurt am Main 2017, 269-274.

⁷⁴ Im japanischen Original enthält der Ausdruck für das Versunkensein in der Lektüre 夢中 (Murakami, Nemuri, 130) das Zeichen für Traum 夢 (yume); vgl. auch Neis, ‚A dream within a dream within a dream ...?‘, 197.

Alle analysierten Texte sind Erzähltexte (Roman oder Erzählung/Novelle), die weitere Literaturformen thematisieren: so unterschiedliche Gattungen und Genres wie Lyrik, Brief, Memoir, moralische Schrift und Schachrepetitorium. Die Rezeption erfolgt in allen drei Beispielen vorrangig allein, doch es findet zum Teil auch ein Diskurs, gar eine Diskussion, über Gelesenes bzw. dessen Wirkungen statt (*Persuasion* und *Schachnovelle*), während die Emanzipation der Erzählerin in *Nemuri* eine Vereinzelung und damit solitäre Lektüre bedingt. Die Formen der Rezeption umfassen neben ‚klassischer‘ Lektüre auch Memorieren, Rezitation und imaginäres Weiterdenken (in der *Schachnovelle*). Die dargestellten Wirkungen der Lektüre sind unterschiedlich, was zum Teil auch nach Gattungen unterschieden wird. So erscheint Lyrik in *Persuasion* als trostpendend, aber auch für empfängliche Gemüter gefährdend, und fiktionale Literatur allgemein als unzuverlässig, was die Darstellung von Frauen anbelangt, weshalb ‚sachlichere‘ Literatur vorgezogen wird. Gerade ein Sachbuch ist in der *Schachnovelle* aber ein Auslöser für geistige Instabilität. Wie schon eingangs angedeutet findet sich in allen Texten stets eine Form der Ambivalenz, sei es hinsichtlich der erwünschten Wirkung des Gelesenen und des Charakters der Lesenden (*Persuasion*), in Bezug auf Schaden und Nutzen (*Schachnovelle*) oder mittelbare Folgen (*Nemuri*).

Ebenso wie die dargestellten Lektüren sind auch die Krisen der Figuren, die diese Lesekate ausführen, unterschiedlich: vom Umgang mit Verlust in *Persuasion* über existenzielle Bedrohung der geistigen Gesundheit in Gewaltherrschaft in der *Schachnovelle* bis zur Selbsterfahrung und Emanzipation in *Nemuri*. Gerade der erste und letzte Text reflektieren ergänzend auch (evtl. kulturspezifische) Geschlechterrollen im Zusammenhang mit und in Abhängigkeit von der Lektüre. Wird die dargestellte Lektüre als Bewältigungsstrategie verstanden, so erscheint diese in allen Texten produktiv, jedoch teils nur zum Teil hinreichend und nicht immer wie gewünscht: In *Persuasion* wird Anne beispielsweise in der Rezitation vorübergehend unterbrochen und empfindet Lyrik als nicht unbedingt trostpendend, doch kommt ihr darauf wieder ein tröstliches Sonett in den Sinn. In der *Schachnovelle* rettet das Schachbuch in der höchsten Krise B. das Leben, das Schachspiel wird dann aber selbst zur Gefahr, sodass er in der Folge davon Abstand nehmen und sein ‚Schach-Ich‘ vergessen muss. In *Nemuri* transformieren Schlaflosigkeit und Lesen *watashi* derart, dass sie vielleicht sogar wortwörtlich zu einer anderen wird und ein positiveres Selbstgefühl entwickelt; ihr weiteres Schicksal ist allerdings offen.

So lassen sich zeiten- und kulturenübergreifende Muster beobachten. Alle Texte erscheinen eudämonisch im eingangs beschriebenen Sinne: Sie sind nicht immer ‚hell‘, son-

dern besitzen ‚dunkle‘ Anteile, indem sie Krisensituationen thematisieren, haben aber stets einen Effekt auf die Figuren. Je nach Figur und Text ist es denkbar, dass Eudämonie ggf. auch nur extrafiktional, also auf die realen Lesenden, wirken kann. Besonders gilt das in der *Schachnovelle* mit den ‚Nebenwirkungen‘ für den Protagonisten, der in der Dichotomie Rettung vs. Versehrung gefangen scheint. Lesen steht auch mit Textproduktion in Verbindung: Ebenso wie in *Persuasion* Annes literarische Diskussion Wentworth zum Schreiben bringt, bewirkt B.s Erleben in der *Schachnovelle* eine eigene (Binnen-)Erzählung. Die meisten der Figuren setzen Lektüre bewusst ein, so Anne als eine Art (Selbst-) Therapeutin, Dr. B. mit dem gestohlenen Schachbuch und *Nemuris* Ich-Erzählerin mit *Anna Karenina*. In letzteren beiden Texten steht jeweils ein einzelnes Buch im Zentrum.⁷⁵

In gewisser Weise steht die Lektüre in den Texten auch als Alternative für medizinische Behandlungen: Während in *Persuasion* für Trauer und Seelenschmerz ärztliche Behandlung gar nicht zur Sprache kommt (im Gegensatz zu Annes als hypochondrisch charakterisierter Schwester Mary, vgl. etwa P 31-33), ist Lesen in der *Schachnovelle* Dr. B.s einzige Option in Isolationshaft, woraus ihn aber ein Arzt zu befreien hilft. In *Nemuri* lehnt die Protagonistin Medizin dagegen konsequent ab und befürchtet auch Stigmatisierung, sie ‚therapiert‘ sich selbst – mit allen Konsequenzen.

Da in dem vorliegenden Aufsatz ein kulturwissenschaftlicher und nicht ein empirisch-bibliotherapeutischer Ansatz zur Anwendung kam, konnte Lebenswissen herausgearbeitet und beschrieben, die Wirkung der Lektüre auf reale Lesende jedoch unter Bezugnahme auf entsprechende Forschung nur vermutet werden. Lesende könnten bei ähnlichen Krisen Trost in der Darstellung ähnlicher Situationen, die mit Literatur verbunden werden, finden, u.a. durch Identifikation und Selbsterkenntnis, eine Erweiterung ihrer Problemlösestrategien,⁷⁶ und eventuell eine kathartische Wirkung erfahren. Diese könnte sowohl durch zum Gelesenen ähnliche wie abweichende Empfindungen entstehen.⁷⁷ In *Persuasion* beispielsweise besteht Identifikationspotenzial mit den Verlusterfahrungen Annes, ihrem Umgang mit Lektüre und der Diskussion von Geschlechterrollen; gegebenenfalls kann eine subjektive Abgrenzung zu Benwicks Verhalten erfolgen. In der *Schachnovelle* wäre auch jenseits der Situation realer Gefangenschaft das Nachvollziehen von Dr. B.s

75 Vgl. zu diesem Topos („Buchmetapher“) auch Fricke, Das hört nicht auf, 240-242.

76 Vgl. aus Sicht der *reading therapy* Debbie McCulliss: Bibliotherapy. Historical and Research Perspectives. In: *Journal of Poetry Therapy* 25 (2012), 23-38, 31-32.

77 Vgl. Koopman, Predictors of Insight and Catharsis, 257.

,innerer Gefangenschaft⁷⁸ denkbar. Die Veränderung der Ich-Erzählerin in *Nemuri* kann allgemein als Emanzipationserfahrung durch Lektüre gelesen werden, die zugleich Anstöße zur Diskussion von weiblichen Rollenmodellen, Einstellungen zur medizinischen Behandlung und Individualismus gibt. Es wäre hinsichtlich der dargestellten Mehrdeutigkeiten auch interessant, die ambivalenten Effekte empirisch nachzuvollziehen,⁷⁹ wobei innerhalb von etwaigen therapeutischen Interventionen sicherlich eine Kombination mit Gesprächen als Ergänzung sinnvoll wäre.⁸⁰

In jedem Fall zeigt sich eine Vielfalt an Lektüren, die Lebenswissen und eventuell sogar Überlebenswissen hervorbringen, das sich auf extrafiktionaler Ebene bei realen Lesenden fortsetzen kann.⁸¹

Korrespondenzadresse:

Kathrin Neis
Am Hirtenhaus 6
66773 Schwalbach
E-Mail: kontakt@neis-wissenschaft.de

⁷⁸ Vgl. inhaltlich Klüger, Selbstverhängte Einzelhaft, 221-223; Fricke, „The liquidation of the particular“, 190-191.

⁷⁹ Vgl. zu solchen Erfahrungen ‚literarischer Ambivalenz‘ in bibliotherapeutischem Setting aus sozial-psychologischer Sicht (qualitativ) Florian Huber: *Durch Lesen sich selbst verstehen. Zum Verhältnis von Literatur und Identitätsbildung*. Bielefeld 2008, 155-192, 201-205.

⁸⁰ Vgl. McCulliss, Bibliotherapy, 31, 34.

⁸¹ Ich danke den Reviewer*innen und Julia Pröll für ihre wirklich hilfreichen Anmerkungen. Ohne Nicole wäre ich nicht ermutigt, das Thema weiterzuverfolgen.